

Schlesische Landpost

mit der
Das Leben

Beilage
im Bild.



Nr. 46

Breslau, Sonntag, den 15. November

1914

Erscheint wöchentlich einmal. — Bezugspreis monatlich: 25 Bfg., vierteljährlich 0.75 Bfg., jährlich 3.00 Mk. einschl. Postbestellgeld.
Anzeigengebühr: 1 mm Höhe einpaltig (47 mm breit) 10 Bfg. — Im Reklameteil: 1 mm Höhe einpaltig (93 mm breit) 25 Bfg. — Rabatt, bei 3 Aufnahmen 10%, bei 6 Aufnahmen 20%, bei 13 Aufnahmen 30%, Rabatt, bei 26 Aufnahmen 40%, 52 Aufnahmen 50%. — Kleine Anzeigen (Stellengesuche, Gelegenheitsläufe usw.), 5 Bfg. für 1 mm Höhe ohne Rabatt.

Sonntags-Betrachtung.

Ev. Joh. 15, Vers 13.

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Nun sind schon viele Tausende im heiligen Kampfe fürs Vaterland gefallen; Väter, Söhne und Brüder haben in Feindesland ihr stilles Grab gefunden. Durch's weite deutsche Land zieht mit umflortem Haupte der Engel der Trauer, klopft an viele, viele Türen und begehrt Einlaß bei arm und reich, vornehm und gering. Und ging's nicht wie ein einziger dumpfer Wehgeschrei durch unser ganzes Volk in diesen letzten Tagen, als aus fernem Osten die Kunde kam von dem todesmutigen Unterliegen der heldentapferen, kleinen Schar da draußen auf äußerstem Vorposten?

Sie haben ihre Pflicht getan „bis zum äußersten“, bis heiliger Schlachtenwut sie löste vom heiligen Eide! — Für's Vaterland haben sie ihr Leben gelassen und das heißt: für dich und für mich, für uns alle, die wir durch die festen Bande der Stammes- und Volksgemeinschaft mit ihnen zusammengeschlossen waren zu treuester Freundschaft einigen Deutschland. Ihr gefallenen Helden alle, die ihr in langer, stiller Reihe an uns vorüberzieht, wir grüßen euch mit dem Worte des Heilands: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!“

Und es ist, als ob sie, unsere tapferen Toten, uns wiedergrüßten: „Tut auch ihr nun eure „Pflicht bis zum äußersten: dankt für unsere Liebe!“ Eiserne Pflichterfüllung, das sei die Lösung für diese eiserne Zeit, das sei die Ehre, die wir dankerfüllt den Gefallenen erweisen! Fort alles Klagen, alles taten-

lose Trauern; Brüder, Schwestern, auf zur Tat! Heilt die zahllosen Wunden verbinden und ausheilen, die der Krieg geschlagen; sorgt euch mit deutscher Treue um die Jugend, die Zukunft unseres Landes und Volkes; laßt Glaube und Gottvertrauen stark und mächtig werden in euch und euren Kindern; tut, wo ihr seid, vor welcher Aufgabe ihr steht, nichts anderes als nur eure Pflicht und sei sie noch so leicht oder noch so schwer! „Jetzt ist ein Wort in Eisen und dieses Wort heißt Pflicht, In dieser Zeit beweisen sich nur die Starken!“

Gedenk-Kalender.

14. November 1864. König Wilhelm verleiht Bismarck die Insignien vom Schwarzen Adlerorden. — 1897. Deutschland besetzt Kiautschou in China. — 1899. Deutschland erwirbt die Samoa-Inseln im Großen oder Stillen Ozean.
15. November 1870. Baden und Hessen unterzeichnen in Versailles den Vertrag zum Eintritt in den Norddeutschen Bund.
16. November 1831. General Karl von Clausewitz in Breslau gestorben. — 1632. König Gustav Adolf von Schweden fällt in der Schlacht bei Lützen.
17. November 1906. Erlass Kaiser Wilhelm II. über die Fortsetzung der sozialpolitischen Gesetzgebung.
19. November 1808. Einführung der preussischen Städteordnung.
20. November 1815. Abschluß des zweiten Pariser Friedens zwischen Frankreich einerseits und Oesterreich, Preußen, Rußland und England andererseits.
21. November 1840. Victoria, Kaiserin Friedrich, in London geboren. — 1854. Berufung Bismarcks in das Herrenhaus.

Der Krieg.

Die Ereignisse vom 31. Oktober bis 7. November 1914.

31. Oktober.

Das italienische Kabinett Salandra gibt seine Entlassung. Das Erbprinzen von Longwy-Brieh wird unter deutsche Verwaltung gestellt.

Admiral Lord Fisher wird als Nachfolger des Prinzen Battenberg zum ersten Seelord ernannt.

Bei Whisby strandet das englische Hospitalschiff „Chilla“. Die Italiener besetzen die Insel Saseno bei Valona in Albanien.

Ein deutsches Unterseeboot bringt im Kanal den englischen Kreuzer „Hermes“ durch einen Torpedoschuß zum Sinken.

Der allgemeine japanische Angriff auf Tsingtau beginnt von der Land- und Seeseite.

1. November.

Bei Neuport wird durch Zerstörung der Schleusen am Yser-Fluss eine Ueberschwemmung hervorgerufen.

Nordöstlich Turka und südlich Starh-Sambor tragen die Oesterreicher einen Sieg über die Russen davon.

Die Oesterreicher werfen die Serben aus Knobora, Banowolje, Rabonkovic, Glusei und Tabanovic.

Der deutsche Kaiser legt auf Anregung des Königs Ludwig von Bayern das Eisene Kreuz zweiter und erster Klasse an. Rußland legt eine Anleihe von 500 Millionen Rubel auf. 2000 bewaffnete Beduinen fallen in Aegypten ein.

An der chilenischen Küste findet eine Seeschlacht zwischen den englischen Panzerkreuzern „Monmouth“ und „Good Hope“ und den kleinen Kreuzern „Glasgow“ und „Orlando“ einerseits und den deutschen Kriegsschiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Münster“, „Leipzig“ und „Dresden“ andererseits statt. „Monmouth“ und „Good Hope“ werden vernichtet.

2. November.

An der russisch-türkischen Grenze kommt es zu den ersten Scharamühen.

Die Deutschen besetzen Messina.

Bei Gittlesheim (Ostpreußen) wird ein russischer Durchbruchversuch abgewiesen.

In Marokko fordern türk. Emissäre zum heil. Kriege auf.

3. November.

Ein englisch-französisches Geschwader bombardiert die Darbanelleforts.

Bei Ypres wurden von den Deutschen 2300 Engländer gefangen genommen.

Die Deutschen besetzen an der Aisne Chavonne und Soupir.

Die „Karlsruhe“ tapert den belgischen Dampfer „Vanduyt“ und die britischen Dampfer „Hursdale“ und „Glanton“.

England erklärt die ganze Nordsee als Kriegsgebiet.

Die Zahl der ausländischen Buren ist auf über 10 000 gestiegen.

China zieht zum Schutze seiner Neutralität starke Streitkräfte unter dem Kriegsminister zusammen.

Ein deutsches Geschwader beschießt die englische Küste bei Plymouth. Das britische Unterseeboot „D. 5“ gerät bei der Verfolgung auf eine Mine und sinkt.

4. November.

Der deutsche Kreuzer „York“ gerät in der Jade auf eine Hafensmine und sinkt; aber die Hälfte der Besatzung wird gerettet.

Die Engländer setzen den Onkel des Khedive, den Prinzen Hussein Kamil Pascha als Generalgouverneur von Aegypten ein. Der Khedive wird abgesetzt und England annektiert Aegypten. Das Kriegsgesetz wird erklärt.

Oesterreichische Flieger werfen Bomben auf Antibari.

Der Zar begibt sich wieder zur Feldarmee.

Das deutsche Artilleriefeuer hat alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen bei Tsingtau vernichtet.

5. November.

England erklärt den Kriegszustand mit der Türkei.

Ein belgischer Ausfall über Neuport wird mühe-los abgewiesen.

Es wird bekannt, daß deutsche Flieger bereits Dover überflogen und dort Bomben abgeworfen haben.

Der russische Gesandte in Sofia, Sawinski, schlägt der bulgarischen Regierung ein serbisch-bulgarisches Defensivbündnis vor, wird aber abgewiesen.

Salandra bildet ein neues italienisches Kabinett mit Sonnino als Minister des Aeußern.

Die „Emden“ versenkt wieder zwei britische Dampfer.

6. November.

Das russische Schiff „Großfürst Alexander“ wird bei Sebastopol von einem türkischen Kreuzer in Grund gebohrt.

Die Deutschen erobern einen wichtigen Stützpunkt im Bois Brulé, südöstlich St. Mihiel.

Die Engländer in Deutschland wurden zur Vergeltung für die Deutschenverfolgung in England interniert.

Frankreich erklärt den Kriegszustand mit der Türkei.

England annektiert Cypern.

7. November.

De Wet proklamiert die Losreißung des Oranjestaates von England und die Wiederherstellung der Oranje-Republik.

Der englische Kreuzer „Glasgow“, der sich in den chilenischen Hafen Coronel flüchtete, ist in Chile interniert worden.

Die „Leipzig“ versenkt den britischen Dampfer „Vinebranch“ an der chilenischen Küste.

Im Argonnenwald werden die Franzosen weiter zurückgedrückt.

Drei russische Kavallerie-Divisionen werden bei Kolo über die Wartha zurückgeworfen.

Eine zweite Landung der Engländer bei Akaba (Sinai-Halbinsel) mißglückt.

Tsingtau gefallen.

Am 29. September erfolgte der erste Angriff der Japaner auf Tsingtau. Nachdem am 31. Oktober der allgemeine Angriff von der Land- und Seeseite eröffnet worden war, brauchte der Feind noch volle acht Tage, bis die Hel den von Tsingtau in diesem ungleichen Kampfe am 7. November auf dem Observatorium um 6 Uhr früh die weiße Flagge hissen mußten.

Vermischtes.

Ein Abend bei Hindenburg.

Eine Hindenburgspende war von mehreren Herren aus Danzig zu den Truppen des Generalobersten von Hindenburg gebracht worden. Die Herren erhielten von ihm eine Einladung zu Tisch. Darüber wird in den „Danziger Neuesten Nachrichten“ berichtet: Etwa 40 Herren nahmen an der Tafel teil. Den zurückgebliebenen französischen Koch hat Herr von Hindenburg nicht in seine Dienste genommen, ein deutscher Koch aus den Reihen seiner Soldaten bereitet das Essen. Ein gemeinfamer großer Raum ist als Kantine eingerichtet, in dem der General mit seiner Umgebung, sowie einige Offiziere speisen. Es gibt nur eine Hauptmahlzeit. In der Regel ist dies 8 Uhr abends. Mittags gibt es nur ein Frühstück. Wer dienstfrei ist, erscheint pünktlich, alle übrigen aber erscheinen zwanglos. Das Essen ist denkbar einfach. Es gab einen einzigen Gang, und zwar Huhn mit Reis, dazu ein einziges Schüsselförmiges Kompott, das nur für Herrn von Hindenburg und seine Umgebung bestimmt war. Die Unterhaltung war angeregt und interessant, wenngleich über den Inhalt aus begreiflichen Gründen wenig gesagt werden konnte. Stadtverordneter Fuchs aus Danzig und Landeshauptmann Senfft von Pilsach hatten mit kurzen Ansprachen an Herrn von Hindenburg die Spenden verabschiedet. Herr von Hindenburg dankte, und erfreut nahm er die Spende für seine

Truppen an. Er sprach seine Freude darüber aus, daß es ihm als einem Sohn seiner Primat vergönnt sei, diese von den Russen zu befreien, wie er auch hoffe, daß es ihm weiterhin möglich sein werde, die Russen erfolgreich zu schlagen. Der Generaloberst sah frisch und gesund aus. Er ist eine kernige, echte Soldatengestalt, ergraut, aber volles Haar umrahmt seinen Kopf mit energischen Zügen. Alle Gerüchte, daß Herr von Hindenburg unter bedenklichen Krankheitserscheinungen zu leiden habe, sind falsch. Davon konnten wir uns zur Genüge überzeugen. Herzlich lachte er über die Leute, die ihm ein Gallensteinleiden zuschreiben. Er hat die Herren, doch diese Gerüchte, die ihm ein Leiden zuschreiben, aus der Welt zu schaffen. Nicht weniger als 82 Mittel gegen Gallenstein habe man ihm schon empfohlen, doch könne er sie nicht anwenden, weil er nichts spüre. Kein Wort sei daran wahr, daß er nicht zu Pferde steigen könne. Er ist von gutem Humor und eine gut gebaute Prachtgestalt. Herr von Hindenburg erwähnte, er könne sich vor Zuschauern nicht retten, die ihm Vorschläge für die Kriegsführung machten. Jemand habe ihm einen Plan geantwortet, wie die Russen zu schlagen seien und er recht bald nach Petersburg gelangen könne. Freilich könne er von diesen Plänen keinen Gebrauch machen, da er seine eigenen schon fertig habe.

Die tapfere Quartiermutter.

Im badischen „Staufener Wochenblatt“ schildert ein junger Kriegsteilnehmer aus Staufen, mit welcher aufopfernder Für-

„Pflichterfüllung bis zum Äußersten“, so grüßte der tapfere Kommandant von Tsingtau den Kaiser bei Beginn des Kampfes. Wir alle aber gedenken in Stolz und Dankbarkeit jener, unserer Helden, die Deutschlands Ehre bis zum Tode gewahrt haben. Anlässlich des Falles von Tsingtau hat der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf folgendes Telegramm an Seine Majestät den Kaiser gerichtet:

„Das ganze deutsche Volk ist bis ins Innerste erregt und ergriffen angesichts des Falles von Tsingtau, das, bis zum letzten Augenblicke todesmutig verteidigt, der Uebermacht hat weichen müssen. Ein Werk deutscher Arbeit, von Eurer Kaiserl. und Königl. Majestät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als Wahrzeichen und Stützpunkt deutscher Kultur errichtet, fällt dem Reid und der Habsucht zum Opfer, unter deren Flagge sich unsere Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutsche Kultur im fernen Osten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt, und die Helden von Tsingtau werden nicht vergebens ihr Blut vergossen und ihr Leben geopfert haben. Euer Kaiserl. und Königl. Majestät bringe ich namens des Reichstages die Gefühle zum Ausdruck, die in diesem Augenblicke das deutsche Volk befeuern.“

Unsere Gefangenen bis 1. November.

Amlich wird durch W. L. B. gemeldet:

Nach den am 1. November d. Js. eingegangenen dienstlichen Meldungen über die Zahl der Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin in unseren Gefangenenlagern, Lazaretten usw. untergebracht:

Franzosen: 3138 Offiziere, 189 618 Mannschaften;

Russen: 3121 Offiziere, 186 779 Mannschaften;

Belgier: 537 Offiziere, 34 907 Mannschaften;

Engländer: 417 Offiziere, 15 730 Mannschaften.

Im ganzen: 7213 Offiziere, 426 034 Mannschaften oder 433 247 Köpfe.

Gegenüber den letzten Veröffentlichungen zeigen die Zahlen eine auffallende Steigerung, die sich einmal durch die beträchtlichen Zugänge erklärt, die seitdem erfreulicherweise zu verzeichnen waren, und dann dadurch, daß in den bisherigen Zusammenstellungen nur diejenigen Kriegsgefangenen aufgeführt waren, die nach den eingegangenen Meldungen der Lagerkommandanten in den Gefangenenlagern untergebracht waren. Nicht berücksichtigt war u. a. eine große Zahl von Kriegsgefangenen, die sich in Lazaretten befanden, und solche, die außerhalb der Gefangenenlager für Arbeitszwecke Verwendung gefunden hatten.

Kriegsgefangene, welche sich am 1. November noch auf dem Transport nach den Gefangenenlagern befanden, sind auch in obiger Zusammenstellung noch nicht enthalten.

In Deutschland.

Wenn verblüdet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du dich nicht selbst verlässest.

sorglichkeit er und seine Kameraden von ihren Quartiergebern in dem oberelsässischen Orte W. verpflegt wurden. Er schreibt:

„Ich und mein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere Schützengräben, welche etwa 200 Meter von dem Orte entfernt lagen, besetzen. Um 7 Uhr brachte uns unser Quartiervater den Kaffee in den Schützengräben. Als wir, gemütlich plaudernd, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellschüsse in das Dorf, gerade in das Haus, in welchem wir nachts die Maschinengewehre untergebracht hatten. Im schnellsten Tempo eilte nun unser Kaffeeträger wieder seiner Behausung zu. Das feindliche Feuer nahm den ganzen Vormittag zu und unser immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnells schlugen immer 50 bis 100 Meter hinter uns ein. Jetzt sagte ich zu meinem Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn es tracht ihm zu sehr.“ Wir lagen ganz ruhig im Schützengraben; da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufschauten, sahen wir zu unserem größten Erstaunen unsere Quartiermutter mit dem Mittagessen, welches wir ihr mit dem besten Dank abnahmen. Gewiß eine tapfere Heldin und ehrenwerte Quartiermutter.“

Soldatenhumor.

Neben einer hannoverschen Feldbatterie stolzierte ein mächtiger Biegenbock mit langem Bart und riesigen Hörnern. Der

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann vergehen,
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären;

Bist du wieder stark wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage dann empor,
Leutungsglut des Wellenbrandes,
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiserar des deutschen Landes!

Emanuel Geibel 1859.

Löwen.

Löwen an der Dyle, infolge eines heimtückischen Ueberfalles auf unsere Truppen von diesen am 25. August zum kleinen Teil zerstört, ist heute eine Stadt von ca. 50 000 Einwohnern. Ein großer Teil des innerhalb der Stadtmauer (erbaut im 14. Jahrhundert) gelegenen Grund und Bodens dient heute landwirtschaftlichen Zwecken. Die Wälle sind zum Teil in Anlagen verwandelt. Löwen wird schon 891 erwähnt als Ort der siegreichen Schlacht Arnulfs von Kärnten gegen die Normannen.

Im 14. Jahrhundert hat die Stadt angeblich 100—150 000 Einwohner gehabt, die hauptsächlich von den großen Tuchmanufakturen lebten. Herzog Wenzel unterwarf 1382 die Stadt und zwang sie übermäßigen Weber, von denen infolgedessen viele Tausende nach Holland und England auswanderten. Von dieser Zeit begann der Verfall Löwens, dem Herzog Johann IV. 1426 durch die Gründung der Universität zu steuern suchte.

Das berühmteste Gebäude der Stadt ist das Rathaus, im reichsten spätgotischen Stile 1447—1463 erbaut. Es ist nicht ein Raub der Flammen geworden, da die deutschen Truppen — nicht etwa die belgischen Mordgesellen — für seine Erhaltung trotz Lebensgefahr sorgten.

Tod durch Fliegerpfeile.

Schon vor einiger Zeit wurde die Nachricht verbreitet, daß die feindlichen Flieger nicht nur Bomben werfen, sondern daß durch sie auch ein uraltes Geschöß, der Pfeil, seine Auferstehung erlebt hat. Er besteht aus einem 10 bis 15 Zentimeter langen Stift aus Preßstahl mit massivem unteren Drittel, das in eine feine Spitze ausläuft, während sich oben vier Rannellierungen befinden, sodaß der Schwerpunkt des Geschosses nach unten verlegt wird. Wie man den Pfeil auch wirft, er muß sich immer mit der Spitze nach unten senken. Zu den Bildern der Kriegsverletzungen durch Granate, Schrapnell, Gewehr und Bajonett tritt dadurch das neue der Pfeilverletzung. Ueber eine ganze Reihe derartiger Verwundungen berichtete Dr. Vollmann in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift.“ Es handelte sich bei den von ihm beschriebenen Fällen fast durchweg um leichtere Verletzungen, indem der Pfeil durch Weichteile, meist der Füße, gegangen war, zuweilen den Fuß am Boden angestrichet hatte. Daß aber auch schwerere Verletzungen vorkom-

men, erregte, wohin die Batterie kam, stets große allgemeine Heiterkeit durch seine Kapriolen und seine Unhänglichkeit an die Batterie. Noch größer war die Heiterkeit über einen Gesel, der von einem rheinischen Regiment erbeutet worden war. Den Gesel, der zum Transport eines Maschinengewehres benutzt worden war, schmückte ein 183öfliger Zylinder von Anno dazumal mit einer französischen Kokarde, die Brust zierte eine französische Juvenjake, in deren Ärmel seine Vorderbeine steckten. Auf seinem breiten schwarzen Rücken schaukelte ein französischer Tornister mit Feldflaschen und Glitter am weichen Schwanz. Sobald „Monsieur Z.“ erschien, lachte alles, jede Müdigkeit war verfliegen, keiner dachte mehr an seine Strapazen, an bevorstehende Kämpfe und Schützengräben u. dergl. Alle waren vergnügt.

Der Kompagniehund.

Eigentlich ist er ein ganz charakterloses Tier, unser Kompagniehund. Aus einem russischen Gehößt war er uns zugelaufen, wie ein kleines Kind, das unbekümmert um zu Hause, den Soldaten folgt. Dabei sind wir doch feindliche Truppen, aller Abneigung wert. Aber er macht es nicht anders, als viele junge Leute dieser Gegend, die in Scharen zu uns überlaufen. Ueber seine Rasse wollen wir lieber nicht sprechen. Einwandsfrei ist sie nicht. Wir wollen nur andeuten, daß unser Kompagniehund nicht groß und nicht klein, nicht lang- und nicht kurzhaarig ist und anscheinend einen Uebergang darstellt zu einem

men können, ist selbstverständlich und bereits Dr. Volkmann erwähnt einen Kopfschuß, der den sofortigen Tod herbeigeführt hatte. Jetzt wird von Oberarzt Dr. Grünbaum ebenfalls über eine tödliche Verletzung durch einen Pfeil berichtet. Ein Unteroffizier verspürte, als er vor dem Hause stehend einen Rapport schrieb, plötzlich einen heftigen Stich an der Schulter und hatte seitdem Schmerzen beim Atmen. Schon während der Untersuchung verschlechterte sich das Befinden des Mannes, der auch heftige Schmerzen im Leibe verspürte, die nur durch ruhige Lage und Morphinum gelindert werden konnten, und bereits 36 Stunden nach der Verletzung trat der Tod ein. Der Pfeil war durch die Lunge gedrungen, hatte das Querfell durchbohrt und war in die freie Bauchhöhle getreten. Der Fliegerpfeil ist also eine sehr gefährliche und heimtückische Waffe.

Kommt England schon vom Rathause?

Man soll bekanntlich vom Rathause immer klüger herunterkommen, als wie man hinaufgegangen ist. Jetzt entdeckt England auf einmal, welche großen militärischen Vorteile Deutschland besitzt. Die „Morningpost“ schreibt: Deutschlands zentrale Lage ist ein großer militärischer Vorteil, den es sehr ausnützt, und es hat die Unterstützung Oesterreich-Ungarns und der Türkei. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind dank ihrer zentralen Lage instande, den Konflikt mit Rußland lange genug aufrecht zu erhalten, um Frankreich durch überlegene Streitkräfte zu erschöpfen. Die Lage kann zugunsten Frankreichs nur durch starke britische Kräfte ausgeglichen werden, die nicht zu spät in die Waagschale geworfen werden dürfen. Das ist die kardinale Wahrheit über den Krieg. Die für Englands Vorbereitungen zur Verfügung stehende Zeit ist nicht unbeschränkt. Ein entscheidender deutscher Sieg auf dem westlichen Kriegsschauplatz würde Armeen freimachen, um die Invasion in England zu versuchen, die unausführbar ist, solange die britische Flotte die See beherrscht. Aber die Invasion in Deutschland würde dies Projekt sofort hinauschieben, und es muß Aufgabe der Verbündeten sein, diese im ersten Augenblick zu unternehmen, wo die Stärke ihrer Streitmittel es gestattet.

In einer anderen englischen Zeitung heißt es dann: Die bittere Tatsache besteht, daß alle Landstreitkräfte der Verbündeten weitaus unzulänglich waren, um die Deutschen aus Belgien herauszutreiben, Ostende ihnen wieder zu nehmen und sie aus der Brie in der Nähe herauszuwerfen, wo sie immer noch in einer Entfernung von 60 Meilen vor Paris stehen, sowie den Rückzug vom polnischen Boden zu erzwingen. Der Beschüßdonner eines deutschen Geschwaders wurde an der englischen Küste gehört. Das Erscheinen der Türkei im Felde als Verbündeter Deutschlands enthält neue Gefahren für das Britenreich, und größere Anstrengungen sind vonnöten. Selbst Kitcheners Million könnte sich als unzureichend erweisen. Das Blatt klagt sodann über die Zensur, die verhindert, daß das britische Volk die Notwendigkeit weiterer Anstrengungen erkenne; das Prinzip der freiwilligen Dienstes sei unter diesen Umständen unhaltbar. Die Regierung müsse das Volk die Wahrheit über den Krieg wissen lassen oder die allgemeine Wehrpflicht werde bald unvermeidlich sein.

Diese Erkenntnis kommt für die Engländer zwar reichlich spät, sie ist aber auch bezeichnend für die frohe Hoffnung Englands, für das Ziel der englischen Politik: die Verschmetterung

Deutschlands. — Welche Zuersticht dagegen bei uns. Wir wissen, daß wir noch viele Opfer an Gut und Blut werden bringen müssen. Wir leben aber der unbedingten Zuersticht, das felsenfesten Glaubens: Wir werden siegen, denn wir müssen siegen!

Ein englischer Schreckschuß.

Die hochtönende Bekanntgabe der englischen Admiralität, in der „die ganze Nordsee als Kriegsgebiet“ erklärt und der neutralen Schifffahrt der Weg um Nordengland herum verboten wird, fällt zeitlich zusammen mit dem Amtsantritt Sir John Fisher. Es läge nahe, die Sperre der Nordsee aus seinem Bedürfnis heraus zu erklären, sich beim englischen Publikum gut einzuführen. Das würde aber die Bedeutung bei weitem nicht erschöpfen. Vielmehr spricht aus der Maßregel in erster Linie die Angst vor unseren Unterseebooten und die Einsicht des Unvermögens, die Nordsee so abzusperren, daß tatsächlich der gesamte neutrale Handel wirksam kontrolliert werden kann. Deshalb versucht England, dem neutralen Handel durch Vorspiegeln von Gefahren den Weg durch die nördliche Nordsee zu verlegen und ihn durch den Kanal und die Downs zu sperren. Dort könnten die Schiffe dann ungefährdet „in Ruhe“ auf das denkbar schärfste kontrolliert werden. Demgegenüber kann nicht eindringlich genug betont werden, daß für die Route nördlich der Schetlands in der Nordsee überhaupt keine Gefahr vorhanden ist. Die Auslegung von Minen ist hier, wie beispielsweise auch im Skagerrak, wegen der großen Wassertiefen unmöglich. Tatsächlich ist die Schifffahrt nirgends so sicher, als auf der Route um Nordengland herum. Das Ganze ist also ein englischer Schreckschuß, auf den nüchtern denkende Menschen kaum hereinfallen dürften. Die neutrale Schifffahrt wird in ihrem eigensten Interesse gut tun, die von der Admiralität angegebene Route durch die Downs und unmittelbar längs der englischen Küste zu vermeiden. Hier hat England überall Minen gelegt. Für die Schifffahrt bedeutet also die Befolgung der englischen Weisung eine enorme Gefahr, an der sich aber England in seiner gewissenlosen Weise nicht weiter stößt. Auch: hier soll Gut und Blut der Neutralen wieder einmal den eigenen Interessen Albions ohne Gewissensbisse geopfert werden.

Roosevelt über Deutschland und den Krieg.

Seit der Zeit Friedrichs des Großen hat Amerika uns bei kriegerischen Verwickelungen stets eine „wohlwollende Neutralität“ bewahrt. Unter dem Einfluß Englands hat die deutschfeindliche Presse Amerikas in dem gegenwärtigen Kriege aber ganz besonderer Bedeutung erlangt, sobald die Stimmen zugunsten Deutschlands durch das englische Lügengewebe kaum durchbrechen konnten. Allmählich tritt aber nun eine Wendung zum Besseren ein. Insbesondere ist es der frühere Präsident von Amerika, Th. Roosevelt, der rückhaltlos für die Bedeutung Deutschlands und des deutschen Volkes eintritt. In einem seiner Artikel in den amerikanischen Zeitungen heißt es:

„Es ist vollkommen absurd, ja schlimmer als absurd, den deutschen Kaiser als den blutdürstigen Urheber des Krieges abzumalen. Ich glaube, daß die Geschichte dereinst befinden wird, daß der Kaiser in vollständiger Einmütigkeit mit den Gefühlen des deutschen Volkes handelte. Er handelte in dem aufrichtigen

Zukunfts-Überbund. Ob ein Hund, der sich so vielen und verschiedenartigen Menschen anschließt, Gemüt hat, konnte ich noch nicht feststellen. Er scheint bisher rauch erzogen zu sein; denn wenn er sich gebückt neugierig nähert, ist er jedesmal höchst erstaunt, nicht getreten, sondern gestreichelt zu werden. Er ist ein echter Soldatenhund, unser tüchtigster Fußgänger, läuft ruhelos die Kolonne auf und ab, macht jagdlustige Seitenpatrouillen und hält sich mit Vorliebe vorn an der Spitze als Führer der Kompagnie auf. Erhobenen Hauptes stolziert er dann neben dem Gaul des Hauptmanns einher. Er ist uns auf dem Marsch eine liebe Zerstreuung und hat seine besonderen Freunde unter unseren Mannschaften. Erstaunlich ist, daß er sich auf den großen Sammelplätzen unter den Tausenden gleichartigen Uniformen immer wieder zu uns zurückfindet. An Nahrung geht ihm nichts ab; er ehrt bald diesen, bald jenen, indem er sein Frühstück mit ihm teilt. Was uns ernstes Handwerk, ist ihm spielerisches Vergnügen. Wenn wir uns niederwerfen in Schützenstellungen, so legt er sich gleichfalls sofort freudig hellend nieder, als habe er das auf dem Kasernenhof so gelernt. Nur das Schießen kann er nicht vertragen, dazu reichen die Hundenerben nicht aus. Ein Scherzwort meinte kürzlich, wenn wir einmal von der Zufuhr abgeschnitten, hätten wir wenigstens Hundebrot. Aber so schlecht wird es uns wohl nicht ergehen, wie Berhart Hauptmanns „Webern“, deren ausgehungerte Magen auch kein Hundefleisch mehr bei sich behält. Es wäre ja dann auch zum ersten Male in diesem Kriege, daß sich ein deutscher Soldat „übergibt“.

Aus Brüssel wird geschrieben: Seltsame Opfer des Krieges! Es war einer der erschütterndsten Anblicke, die uns auf der Fahrt über die Schlachtfelder von Mecheln zuteil wurden: In dem gähnenden Giebsfenster eines zerstörten Hauses saß ein Hund, ein schwarzer Schäferhund, und schaute starr ins Weite. Nichts schien ihn zu interessieren, was unten auf der Straße vorging. Seine Herren hatten das Haus verlassen, ehe die Granaten einschlugen. Wahrscheinlich verlor das Tier auf der wirren Flucht die Spur und kehrte dann in das leere zertrümmerte Haus zurück. Der Hund hat viele Leidensgenossen. Von Offizieren hörten wir, daß die ganze Gegend voll ist von herrenlosen Hunden. Schöne Rassetiere hatten bald neue Herren gefunden, die sie mit Sorgfalt pflegten und die Spuren des ausgestandenen Hungers von den mageren Leibern verschwinden ließen. Aber der ordinären Räter wollte sich kein durchsahrendes Auto annehmen. Sie mochten sich selbst ihre Nahrung suchen und, wie einem längst erloschenen und wieder erwachenden Instinkt ihres Geschlechts folgend, rotteten sie sich in Gruppen zusammen und gingen auf Beute aus. Sie fielen Hühner und Gänse, sogar Ziegen an. Es war nicht mehr möglich, sie mit dem gewohnten Futter wieder anzuloden. Sie hatten Blut geleckt. Um die Gegend von ihnen zu befreien, mußte förmliche Jagd auf sie gemacht werden. Das war die beste Lösung. Denn vielleicht hätten sie auf ihren Streifereien durch die Schlachtfelder noch schlimmere Nahrung gefunden als die Bewohner der Hühnerställe und wären den heimkehrenden Bewohnern nicht mehr die angenehmen Freunde gewesen die sie vorher waren.

Wunsch und Glauben, zu tun, was die Interessen seines Volkes verlangten. Wie schon oft zuvor in seinem persönlichen und seinem Familienleben hat er und seine Familie auch jetzt wieder bewiesen, daß sie die repräsentativen Träger der großen Eigenschaften des deutschen Volkes sind. Jeder einzelne seiner Söhne ist in den Krieg gezogen, nicht nur dem Namen nach, sondern um wirklich alle Gefahren und Mühen des Krieges zu bestehen. Zwei seiner Söhne ließen sich nottunen und führen unmittelbar nach der Trauung zur Front ab. Diese Nottrauungen waren überhaupt eine höchst charakteristische Erscheinung beim Ausbruch des Krieges in Deutschland. In Behtauten von Jällen ließen sich Offiziere und Mannschaften vor ihrer Abreise in den Kampf trauen. Eine Nation, welche in Zeiten der nationalen Gefahr eine solche Begeisterung zeigt, ist sicher eine große Nation. Die Leistungsfähigkeit der deutschen Organisationen und die Ergebnisse der systematischen Vorbereitung zeigten sich in den gewaltigen, vorwärtsschreitenden Erfolgen der ersten sechs Kriegswochen. Noch bewunderungswürdiger als die Leistungen ist vielleicht der Geist, aus dem sie stammen. Von dem Höchsten bis zu dem Geringsten haben die deutschen Männer und Frauen eine herrliche Vaterlandsliebe und Selbstverleugnung bewiesen. Wir können dem ersten Mut und der erhabenen Selbstlosigkeit, welche diese große Krisis in der Seele des deutschen Volkes offenbart hat, nur voll Ergriffenheit und Bewunderung gegenüberstehen. Ich kann nur aufrichtig wünschen, daß wir Amerikaner, wenn die Reihe je an uns kommen sollte, uns ähnlich bewähren.

Das deutsche Volk glaubt fest, daß es in erster Linie den Kampf der Teutonen gegen die slawische Rasse führt, den Kampf der Zivilisation gegen die gewaltige drohende Flut der Barbaren. Das deutsche Volk zieht in den Kampf, weil es überzeugt ist, daß der Krieg eine absolute Notwendigkeit war. Eine Notwendigkeit nicht nur für Deutschlands Wohlfahrt — nein für Deutschlands nationale Existenz. Die Deutschen sind überzeugt, daß die Nationen des westlichen Europas Verräter an der Sache der abendländischen Kultur sind, und daß sie selbst Mann für Mann den eigenen Herd, für Weib und Kind und vor allem für die Zukunft der kommenden Generationen kämpfen. Eine Vernichtung oder nur Verkrüppelung Deutschlands, die zu seiner politischen Ohnmacht führen würde, wäre eine Katastrophe für die Menschheit. Die Deutschen sind nicht nur unsere Brüder; sie sind in hohem Maße wir selbst. Was wir Amerikaner dem deutschen Blute schulden, ist gewaltig; noch Größeres verdanken wir dem deutschen Gedanken und dem deutschen Vorbild, nicht nur auf dem Gebiete der Regierungs- und Verwaltungskunst, sondern auf allen Gebieten des praktischen Lebens. Jedes großmütige Herz und jeder weitsichtige Geist auf dem ganzen Erdenrund kann nicht anders, als seine Freude haben an der Existenz eines gesicherten, einigen und mächtigen Deutschlands, das zu stark ist, um Angriffe zu fürchten, und zu gerecht, um eine Quelle der Furcht für seine Nachbarn zu sein.“

Aus der französischen Armee.

Es liegt uns fern, den Gegner im Kriege irgendwie herabzusetzen. Immerhin haben wir Grund zu der Behauptung, daß unsere Gegner, Engländer, Franzosen und Russen, nicht mit derselben Tiefe sittlichen Empfindens, nicht mit demselben

sittlichen und bürgerlichen Hochgefühl in diesen für uns heiligen Krieg gezogen sind wie unsere Soldaten, wie unsere Brüder, unsere Volksgenossen. Die weißen Stellen z. B. in französischen Zeitungen beweisen, daß der Koistiz des Polizeibeamten bei der Arbeit ist, um alles zu unterbrücken, was den in den Armeen herrschenden Geist etwa in unvorteilhafte Beleuchtung rücken könnte. Trotzdem müssen die Amtsblätter Farbe bekennen. So enthält eine der letzten Nummern des amtlichen Militärblattes der französischen Armee folgende Meldungen:

Im Tagesbefehl der Truppen wurden die nachstehenden Auszeichnungen erwähnt: Mahon, Oberstleutnant der Artillerie (gab Proben einer heroischen Tapferkeit, indem er standhaft das Geschütz bediente, um seinen sich zu eiliger Flucht wendenden Leuten ein gutes Beispiel zu geben). — Gabel, Oberst des 215. Infanterie-Regiments. Als sich in einem Gefecht seiner Leute eine ganz unbegründete Panik bemächtigte, stellte er sich mit entrollter Fahne den Leuten entgegen, um ihre sinnlose Flucht aufzuhalten. — Savat, Kommandeur des 342. Infanterie-Regiments gab, obwohl verwundet, Beweis von unerschütterter Energie, indem er seine fliehenden Leute trotz seiner schweren Verwundung mit dem Ruf anfeuernte: „Es ist nichts, flieht nicht, bleibt auf eurem Platze.“ — Berlin, Leutnant im 55. Infanterie-Regiment (bei einer Aufklärung von dem Feinde bedrängt, konnte er nur mit Aufgebot aller Energie die Disziplin bei seinen Leuten aufrecht erhalten). — Denet, Soldat im 4. Jägerregiment zu Pferde (warf sich seinen wildstehenden Kameraden mit dem Karabiner entgegen, um sie gewaltsam an der Flucht zu hindern).

Fälle wie die eben genannten kann man, wie der Madrider „Correo Espanol“ bemerkt, der einen Auszug aus dem amtlichen französischen Militärblatt bringt, zu Dutzenden aufzählen; aber die kleine Blättelese genügt schon, um einen Begriff davon zu bekommen, wie es um die Moral der französischen Truppen bestellt sein muß.

Im englischen Konzentrationlager.

Der aus der Jugendpflege bekannte Professor Agahd veröffentlicht einen Brief, den eine vor acht Tagen aus London zurückgekehrte Dame an ihn gerichtet hat. Darin heißt es: „Ihr Sohn Walter hat mich, als ich vor etwa einer Woche London verließ, Ihnen zu schreiben und über sein Ergehen zu berichten. Gesundheitslich geht es ihm und seiner Familie gut, sonst ist seine Stimmung wegen des geradezu schändlichen Benehmens der Engländer gegen die Deutschen zwar erregt, aber er ist, wie jeder gute Deutsche, von dem Sieg unserer gerechten und guten Sache überzeugt. Seine Frau, die ja Französin ist, ist ebenfalls empört über die Beleidigungen, die man den Deutschen zufügt. Sie ist, da sie mit einem Deutschen verheiratet und aus diesem Grunde deutscher Nationalität ist, bei Wort entlassen worden. Vielen deutschen Angestellten in London ist es genau so ergangen. Viele sind in die Konzentrationlager verbannt worden. Mein Schwager befindet sich in einem derselben — Olympia — und läßt uns durch Freunde Nachrichten über die Behandlung, die er dort erfährt, zukommen, die uns unglaublich erscheinen könnten. Die sog. „Kriegsgefangenen“, in Wirklichkeit Privatleute, die ohne den geringsten Grund oder mit dem geringsten Grunde dort interniert sind — müssen täglich fünf Stunden Steine

Der Wunsch einer Engländerin.

Ein an den englischen Arzt Richard Meading, freiwillig eingetreten bei der 4. Kompagnie des belgischen „Corps Mitrailleur“, gerichteter Brief ist nach der Einnahme Antwerpens dem Kommandeur des 1. Matrosen-Regiments in die Hände gefallen. Der aus Birmingham, 28. September, datierte Brief, verfaßt von Jane Meading, der Schwester des erwähnten Richard Meading, enthält die Stelle: „I would like to be a nurse, I am sure I could fill one or two German.“ Auf deutsch: „Ich würde gern Verwundetenpflegerin sein, dann könnte ich sicherlich einen oder zwei Deutsche umbringen.“

Französischer Kulturkampf.

Die „Hamb. Nachr.“ veröffentlicht folgenden Brief einer französischen Firma in Bevel (Schweiz!) an ein Hamburger Haus: „An die Firma (H. N.) in Hamburg, Hunnenland! In Erwiderung Ihres Schreibens vom 5. Oktober benachrichtige ich Sie, daß der angesagte Wechsel verweigert wird, und zwar aus folgenden Gründen: 1. will ich mit dem deutschen Banknoten nichts zu tun haben; 2. bin ich krank und nicht mehr schuldig; 3. bezahle ich nicht, bevor der Krieg ein Ende hat. Einstweilen warten Sie oder freipieren vor Hunger.“

(Folgt Unterschrift.)

Krause und die Engländer.

Im Felde macht ein etwas derber Soldatenscherz die Runde. Der Musketier Krause sieht auf dem Schlachtfelde einen Engländer liegen. Mitleidig fragt er, was ihm fehle. „Ein Schuß ins Bein!“ antwortet Tommy. Krause packt sich den Engländer an den Rücken und marschiert mit ihm ins nächste Lazarett. . . Mitten durch Feuer und Granaten. Der eifrige Samariter merkt gar nicht, daß eine davon dem Tommy auf seinen Rücken den Kopf abreißt. . . „Was bringen Sie mir denn den Mann?“ sagt der Stabsarzt erregt. „Der ist ja tot, er hat ja keine Kopf mehr!“ „Na, setzen Sie, was die Engländer für Schwindler sind!“ sagt Krause entrüstet. „Mir hat er gesagt, er hätte nur einen Schuß ins Bein. . .“

Zwei Feldpostbriefe.

Einem uns freundlichst zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe eines Gutsbesizers, der in Frankreich bei der Munitionskolonie steht, entnehmen wir folgendes:

„Lieber Schwiegervater! Von Käthe hast Du wohl schon erfahren, daß mir das „Eiserne Kreuz“ verliehen wurde. Wenn ich auch keine besondere Heldentat ausgeführt habe, so trage ich es doch als eine Anerkennung meiner vielen Kriegsbereitschaft. Eigentlich müßte es Käthe tragen, denn sie hat die meiste Arbeit und Sorge; ich bin stolz auf sie, mit welcher Ueberlegenheit sie sich in den Betrieb hineingearbeitet hat. Um Käthes wil-

Klopfen. Dabei bekommen sie die mangelhafteste Nahrung, müssen auf Brettern schlafen und entbehren den nötigsten Komfort in jeder Beziehung. Ich las gestern, daß die deutschen Frauen ausgeworfen werden sollten, während die Männer alle in diesen Lagern untergebracht werden sollen. Es besteht also die Möglichkeit, daß Ihre Schwiegertochter eines Tages ganz überraschend für Sie bei Ihnen erscheint. Ich hoffe für alle, die in Eng und sind, daß sich ihnen die Möglichkeit bietet, dieses Land zu verlassen, denn sie haben Schreckliches zu erwarten."

Der türkisch-russische Kriegsschauplatz.

Da die Türkei seit dem jüngsten Balkankriege nicht mehr Nachbarn der Donaumonarchie ist, so vermag sie, abgesehen vom Schwarzen Meer, das ja für den Seekrieg manche Möglichkeiten bietet, ihren russischen Gegner nur in Asien anzugreifen. Der Landkriegsschauplatz wird also Armenien sein: das Gebiet an der Wurzel Kleasiens, in dessen politischen Besitz sich heute die Türkei mit Rußland und Persien teilt.

Armenien, das schon einmal, 1877, Schauplatz des Ringens zwischen Russen und Türken war, ist ein ausgeprochenes Gebirgsland, in dem die pontischen, kaukasischen und iranischen Ketten auseinanderzustreben beginnen. Im ganzen darü es als ein Hochland von stark — zwischen 1500 und 2000 Meter — schwankender Höhe bezeichnet werden, das von zahllosen Klüften meist ost-westlicher Hauptrichtung durchzogen wird. Diese erreichen Höhen von 3100 bis 3700 Meter, der Nagörs istlich von Karz 4095, die Agribaghette in dem berühmten großen Ararat gar 5156 Meter, d. h. mehr als Montblanchhöhe. Dementsprechend sind auch die Paßhöhen erheblich, und die Fahrstraße von Trapezunt nach Erzerum, die nun wohl wieder eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist, steigt im pontischen Gebirge bis 1850 Meter an. Die Pässe sind im Winter oft tief verschneit, worunter kriegerische Operationen schwer laufen müssen; sie können freilich häufig mit Hilfe der Flustärk umgangen werden. Von den Flüssen sind Euphrat, Tigris, Kura und Aras die wichtigsten, schiffbar aber ist doch keiner von ihnen. Aras und Kura stellen mit ihren Tälern Verbindungen zwischen russischem und türkischem Gebiet dar; aber Fahrstraßen folgen ihnen nicht, nur Gebirgspfade, die noch dazu in den tiefen und engen Teilen der Täler besondere Hindernisse bieten. Charakteristisch sind für das in weitem Umfange mit alten Lavamassen überdeckte Land, die vielen erloschenen Vulkanberge — auch Ararat und Nagörs gehören dazu — die nicht minder zahlreichen großen und kleinen, oft abflußlosen Seen, deren Entstehung zumeist auf vulkanische Gewalt zurückzuführen ist. Die größten sind Wan (Türkei), Armenia (Persien) und Gök (Rußland). Das Klima ist extrem, der Sommer also sehr heiß, der Winter sehr kalt. Die Niederschläge sind etwas geringer als bei uns, fallen aber hauptsächlich im Winter, also im wesentlichen als Schnee, sobald die hohen Berge meist auch im Sommer eine Schneefappe zeigen, der Ararat immer. Geradezu berüchtigt wegen seiner Kälte und seines Schneereichums ist der Hocharmenien genannte Teil des Grenzlandes.

Das Landschaftsbild ist im allgemeinen öde und unwirtlich. „Alle Hochländer“, sagt Sievers, „sind kahl, fast baumlos, wenn auch quellenreich. Der Boden besteht netzin, z. B. auf dem Plateau von Karz aus schwarzer Lava und

grauen Tuffen, bietet aber doch, wo er genügend bewässert ist, dem Ackerbau eine Stätte. In anderen Teilen, z. B. im (persischen) Aserbeidschan, tritt die düstere Saba zurück, aber die Hochebene bleibt eine Steppenlandschaft mit fahlen, bleichen, in Graugrün und Graugrün getauchten Farben, überfüllt von Gesteinstrümmern, überdeckt mit Schutt und durchzogen von Schluchten, oder aber sie ist, wie bei Urabail eine kalte, oft mit trockenem Nebel erfüllte salzige und daher vielfach blendend weiße Steppe. Erst an den Rändern, besonders gegen das Schwarze und das Kaspische Meer, wird das Bild freundlicher, und sobald man die Küstenketten überschritten hat, tritt feuchter Wald an die Stelle der dürrer Steppe. Graue Kalksteinmassen und grüne Färbung des Waldes wechseln hier miteinander. Einige Belebungen gewähren auf der Hochebene die schneegekrönten dunkelbraunen bis rötlichen, stark zerfurchten, wenn auch meist fahlen, trachtischen Vulkanome und die Bergseen, aber auch die bebauten Stellen in der Nähe der Ortschaften und die Hochwiesen, auf denen Herden von Schafen, Ziegen und Kamelen weiden.

Die Bevölkerung ist sehr bunt. In ihr herrscht wohl der christliche Armenier vor, der, lange unterdrückt und mißhandelt, für die Türken und die türkische Sache begreiflicherweise wenig Sympathie hat; die mohammedanischen Türken und Kurden bilden aber zusammen doch die Mehrheit. Georgier leben im türkischen wie im russischen Teil; im persischen Teil, der von den Russen besetzten Provinz Aserbeidschan, wenig Armenier und Tataren, doch viele Kurden; im russischen Teil neben den Armeniern viele Tataren, sowie Karakalpakten und Turkmener. Die anthropologische Zugehörigkeit dieser Völker ist zum Teil dunkel. Die Armenier, körperlich, physisch und sprachlich ein in sich geschlossenes Volk, sind vielleicht die Reste einer kleinasiatischen Urbevölkerung; sie sind zum größten Teil allerdings Stadtbewohner und Kaufleute, zum geringeren aber auch primitive Landbauern. Die Kurden, die den Armeniern einen grimmigen Haß entgegenbringen, ihrer Zugehörigkeit nach unbekannt, sind zum kleineren Teil sesshafte Hirten und Ackerbauern, zum größeren Teil Nomaden und Halbnomaden mit altertümlichen Sitten, kriegerischem Sinn und großer Vorliebe für das Räuberhandwerk, mit der sich eine gewisse Ritterlichkeit verbindet. Obwohl für Unabhängigkeit schwärmend, werden sie im Kriege durchaus auf türkischer Seite stehen. Die Tataren sind Viehzüchter. Die Bevölkerungsstärke beträgt gegen 14 Seelen auf den Quadratkilometer. Wie aus dem Gefagten schon hervorgehen dürfte, ist es mit den Verkehrsmöglichkeiten nicht gut bestellt. Im russischen Teile steht es damit noch am besten. Die starke Festung Karz, 800 Kilometer von der türkischen Grenze entfernt, ist über Alexandropol, ebenfalls Festung, mit dem kaukasischen Bahnnetz verbunden, und von Alexandropol fährt eine andere Bahn in der Nähe der türkischen Grenze nach Persien. Ebenso ist Batumi, der russische Kriegshafen am Schwarzen Meer, der nur 27 Kilometer vom türkischen Gebiete abliegt, mit dem Norden durch Bahnen verknüpft. Im türkischen Teile gibt es dagegen keine Eisenbahnen. Immerhin werden die anatolische und die Bagdadbahn die Türkei beim Truppenaufmarsch unterstützen, obwohl dann noch immer Hunderte von Kilometern auf mangelhaften Landwegen zurückzulegen sind. Die einzige leiblich ausgebaute Militärstraße führt von Trapezunt, dem türkischen Hafen am Schwarzen Meere, nach Erzerum (250 Kilometer), doch wird es für die Türkei darauf

sen hätte ich es gern gesehen, wenn Du ihr noch länger Gesellschaft hättest leisten können, doch wird das Wetter im November schon ungemütlich auf dem Lande. Mir geht es bisher noch gut. Augenblicklich liegen wir in S. . . in Ortsunterkunft, und werden wohl noch einige Tage hier bleiben können, bis unsere Frontlinie weiter vorgeschoben werden kann, was nach dem jetzigen Stand zu hoffen ist. Zu Hause denkt Ihr in Folge der Siegesnachrichten wohl viel ruhiger über die ganze Lage, es wird uns aber noch viele, viele Opfer kosten, bis wir den Engländern den Frieden in London diktiert können. Daß diese Zeit kommen wird, glaube ich sicher, und die Welt wird staunen über Deutschlands Kraft, hervorgegangen aus der saubigen Mark. Was macht Ihr nun mit den ganzen Gefangenen? — Paßt nur gut auf, daß sie kein Unheil zu Hause anrichten. Im übrigen geht mir's gut, hoffe von Dir dasselbe. Herzliche Grüße Dein dankbarer Schwiegervater."

* * *

In einem Selbstpostbrief findet sich folgende Stelle: Als ich die Tür des Bauernhauses öffnen will, kommt mir ein Antroffizier des . . . Regiments mit strahlendem Gesicht entgegengegrüßt — er hätte soeben im Walde mit wenigen Leuten eine halbe Kompanie Russen ohne Sicherung teils gefangen genommen, teils erschossen. Er habe sie zuerst fest herankommen lassen und dann losgefeuert. Wir treten durch die niedere Tür in den durch Wachskerzen spärlich erleuchteten Raum, und ich sehe als ersten einen kühnen russischen Soldaten lächelnd, wie

schlafend auf einem Strohsack liegen. Wir treten näher, ich lege die Hand auf seine Stirn — er ist tot. Die Mannschaften nähern sich seinem Lager, um ihm die nassen Sachen zu lösen. Im Halbkreis stehen sie herum — plötzlich entsteht ein Gemurmel — ein Entsetzen scheint sie zu packen, diese tapferen Kerls, die vor keiner Uebermacht zurückschrecken, sie zaubern. Da tritt einer hervor: „Welche gehorfsamst, der russische Soldat ist ein Mädchen!“ — Wie wir ermittelten, war es die Braut eines russischen Offiziers, die den ganzen Feldzug Schutzel an Schulter mit ihm gestanden hatte und, von einem Brustschuß getroffen, niedersank. Er wurde gefangen genommen. Ich habe sie am gleichen Tage noch begraben lassen. Sonst müssen die toten Feinde liegen bleiben, bis wir Zeit dazu finden, ihnen die Gräber zu graben und ein Kreuz darauf zu errichten.

Das Leben in den französischen Schützengräben.

Englische Blätter veröffentlichen einen Brief eines jungen französischen Offiziers, der seit Wochen in der Nähe von Neims den deutschen Truppen gegenübersteht und der interessante Bilder über das Leben der französischen Truppen gibt. Der Offizier schreibt: „So liegen wir jetzt bereits einen vollen Monat vor den deutschen Schützengräben, selbst tief in die Erde eingegraben und nicht in Stande, auch nur einen Hohl weiter vorzubringen. Wir können die Deutschen auf 500 bis 600 Meter von Angesicht zu Angesicht sehen. Besonders eindrucksvoll und abwechslungsreich sind die Abendstunden. Dann scheint der Himmel zuweilen

ankommen, wo sie den Transport über See bis Trapezunt zu sichern vermag, was allerdings jetzt der Fall zu sein scheint. Von Erzerum führen Gebirgswege nach dem russischen Transkaukasien hinüber; sie sind aber, soviel man weiß, nicht chaufseemäßig ausgebaut. Von Festungen sind auf russischer Seite neben Kars, Batum und Alexandropol noch Achalkalaki, Mahazich, Osurgeti, Nebtschingert und Olth, auf türkischer Seite Erzerum, Trapezunt, Alaschgert, Toprakfahl und Bajaset zu nennen. Manche der russischen und türkischen Grenzfestungen sind allerdings nur die alten, die Ortschaften beherrschenden Zitadellen; angesichts aber der Schwierigkeit des Heranführens schwerer Artillerie haben sie doch ihren Wert. Und natürliche Festungen gibt es in dem gebirgigen Gelände sozusagen überall, wie der Verlauf der Operationen von 1877 gezeigt hat.

Zieht man die Verkehrs- und vor allem auch die klimatischen Verhältnisse des Grenzlandes in Betracht, so wird man sich in der Erwartung entscheidender Ereignisse auf diesem neuen Schauplatz des Weltkrieges mit großer Geduld wappnen müssen, zumal da jetzt der Winter in Armenien seinen Einzug gehalten hat.

Was kann man beim Zentralnachweisebureau erfahren?

Das Zentralnachweisebüro des Kriegsministeriums (Berlin Nordwest 7, Dorotheenstr. 48) erteilt schriftliche und mündliche Auskunft über Tote, Verwundete und erkrankte Angehörige des Heeres; ferner auch über die in Deutschland untergebrachten Kriegsgefangenen feindlicher Heere.

Ueber Vermisste und Gefangene des deutschen Heeres gibt mündliche Auskunft das Referat V des Zentralnachweisebüros (Berlin NW. 7, Schadowstr. 9/III) auf Grund der aus den feindlichen Ländern eingehenden Gefangenenslisten. Solche sind aus Rußland bisher noch nicht eingetroffen; am vollständigsten sind die aus England überlieferten.

Für alle schriftlichen Anfragen sind die bei den Postämtern erhältlichen rosa Doppelformen zu benutzen, die die Post portofrei befördert. Handelt es sich dabei um in Gefangenschaft Geratene, so ist die Karte mit der Ueberschrift „Gefangenensanfrage“ zu versehen. Die Karte selbst und die Adresse der Antwortkarte sind sorgfältig auszufüllen. Auch die schriftlichen Gefangenensanfragen sind an das Zentralnachweisebüro des Kriegsministeriums (Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 48) zu adressieren. Alle Anfragen werden baldmöglichst beantwortet. Wer die Mitteilung des Zentralnachweisebüros erhält, „hier nichts gemeldet“, möge nach einiger Zeit nochmals anfragen. Alle Beschwerden über ungenügende Auskunft sind unbegründet. Das Zentralnachweisebüro kann nicht mehr sagen, als es selbst weiß. Es ist abhängig von den Verlustlisten der Regimenter usw., die in dieser Zeit ununterbrochener Kämpfe natürlich sehr oft verspätet eingehen, und der etwa alle 5 Tage überlieferten Lazarettmeldungen. Da die Verlustlisten sogleich nach ihrem Eintreffen veröffentlicht werden und die Lazarettmeldungen im allgemeinen und die Gefangenenslisten stets erst nach den Verlustlisten beim Zentralnachweisebüro eingehen, so hat es in der Regel erst einen Zweck, über jemanden beim Zentralnachweisebüro anzufragen, wenn man dessen Namen in den veröffentlichten Verlustlisten gefunden hat.

Bei den Kriegsministerien in München, Dresden und Stuttgart sind Nachweisebüros mit gleicher Aufgabe eingerichtet. Anfragen über bayerische, sächsische und württembergische Militärpersonen sind ausschließlich an diese Landesnachweisebüros zu richten. Wenn es sich um in Gefangenschaft geratene Persönlichkeiten handelt, kann auch beim Zentralnachweisebüro in Berlin Auskunft erbeten werden.

Bei der Aufstellung der Listen der in Gefangenschaft geratenen deutschen Heeresangehörigen wird die Mithilfe des Publikums erbeten. Wer auf privatem Wege Nachricht über das Schicksal eines Gefangenen erhält, wolle dies sogleich dem Zentralnachweisebüro mitteilen.

Eroberungsgelder.

Das „Armee-Verordnungsblatt“ veröffentlicht folgende Kabinetsorder über Eroberungsgelder für eroberte Fahnen, Standarten, Maschinengewehre und Geschütze:

in Brand zu stehen und man hört das Krachen der Geschütze und das Rattern des Motors einer Taube, die durch Leuchtkörper ihrer schweren Artillerie Signale gibt. Zwei Minuten später hagelt es Geschosse und unsere Geschütze fangen an zu antworten. Dagegen sind die Nächte eine wahre Erholung. Kein Laut in der dichten Finsternis, obwohl wir wissen, daß die Deutschen so nahe sind. Blöcklich hören wir Gemurmel; es ist ein Pfister, der den Deutschen den Abendsegen erteilt, und nach dem Gebet hören wir Musik und die heimatischen Lieder, die die deutschen Truppen singen.

Auf den mir gehaltenen Vortrag genehmige Ich, daß für die im gegenwärtigen Kriege von Truppen der preussischen Armee und der in sie aufgenommenen Kontingente eroberten Feldzeichen, Maschinengewehre und Geschütze Eroberungsgelder an die Truppen gezahlt werden. Ich bestimme hierüber folgendes:

1) Für jedes feindliche Feldzeichen, Fahne oder Standarte, das im Kampfe genommen wird, sowie für jedes feindliche Maschinengewehr oder Geschütz, das in einer Schlacht oder in einem Gefecht während seines Gebrauchs bei feindlicher Gegenwehr mit stürmender Hand genommen worden ist, erhält der Truppenteil, dem die Eroberer angehört haben, siebenhundertundfünfzig Mark.

2) Ansprüche hierauf haben die Truppenteile auf dem Dienstwege dem Kriegsministerium anzumelden. Die Ansprüche werden durch das Kriegsministerium unter Hinzuziehung des Großen Generalstabes geprüft und mir zur Entscheidung vorgelegt.

3) Die Geldbeträge, die den Truppenteilen zuerkannt werden, sind nicht an die einzelnen Eroberer zu verteilen, sondern verbleiben dem Truppenteil, der die Fahnen so verwendet, daß sie sowohl dem Offizierkorps als auch den Mannschaften, und zwar in erster Linie den Feldzugsteilnehmern, zugute kommen. Falls diese Beträge die Summe von 3000 Mark bei einem Truppenteil nicht erreichen, bleibt ihm überlassen, auch das Kapital in dem angezeigten Sinne zu verwenden.

4) Eroberungsgelder, die einem nach dem Kriege aufzulösenden Truppenteil zuerkannt sind, rivalisiert dessen Stammpart, und zwar völlig gesondert von den etwa dem Stammpart selbst überwiesenen Eroberungsgeldern. Die Angehörigen des aufgelösten Truppenteils haben in erster Linie Anspruch auf diese Eroberungsgelder.

5) Das Kriegsministerium hat das Weitere zu veranlassen. Großes Hauptquartier, den 20. Oktober 1914.

gez. Wilhelm.

Feldwebellieutenants.

Eine Verordnung des Kriegsministeriums vom 27. Oktober besagt: „Nach Ziffer 4 der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 15. November 1877 gehören die Feldwebellieutenants zu den Subalternoffizieren im Range der Leutnants, hinter denen sie folgen. Auf sie finden ferner alle auf die Offiziere bezüglichen gesetzlichen oder sonstigen Vorschriften Anwendung mit Ausnahme der Bestimmungen über die Ehrengerichte und über die Offizierwahl. — Hiernach sind die Feldwebellieutenants, wie zur Behebung von Zweifeln bemerkt wird, auch hinsichtlich der Frage der Zuständigkeit von Ehrenbezeugungen, Burschenstellung usw. wie Offiziere zu behandeln.“

Zeitweiliges Mehrgewicht für Feldpostbriefe!

Vom 15. bis einschließlich 21. November werden wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht von 250 bis 500 Gramm zugelassen werden.

Spratt's Patent Aktien-Gesellschaft

teilt uns mit, daß ihr Aufsichtsrat aus folgenden deutschen Herren besteht: Bergwerksdirektor Hermann Baels (Stuttgart), Kommerzienrat Fr. Stuber, Mitglied der Handelskammer (Stuttgart), Rentner A. Zippel (Berlin).

(Mit polizeilicher Genehmigung.)

Verlag: Schlesische Landpost, G. m. b. H., Breslau XII., Goethestr. 16. Verantwortlich: H. Wende, Breslau. Druck: Niederschlesische Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H. in Walsenburg (Schl.).



Reflektionsgläser. (System Klinger)

Die haltbarsten Wasserstandsgläser

Maisch- u. Safflandsröhren, Schmiergläser aller Art, Schaugläser u. Schutzgläser mit und ohne Drahteinlage, Hartglasplatten, alle technischen Artikel liefert billigst

Hermann Herzig, Hartglasfabrik, Görlitz.

Lieferant der kaiserlichen Marine, in- und ausländischer Staatsbahnen und Behörden.

Haben Sie

schon auf die Schlesische Landpost:

abonniert?

Chemische Fabrik Aktien-Gesellschaft vorm. CARL SCHARFF & Co.

Fernspr. 5960-61

BRESLAU II

Fernspr. 5960-61

empfehlen:

Alle Sorten **Superphosphate** und **deren Mischungen**,
sowie sämtliche übrigen **künstlichen Düngemittel**.

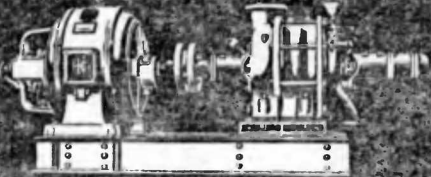
Gegr. 1921 Arbeiterzahl ca. 650

Carlshütte

Actien-Gesellschaft für
Eisengiesserei u. Maschinenbau

Altwasser i. Schl.

liefert als Specialität:



Centrifugalpumpen

für elektrischen u. Riemen-Antrieb
für alle Flüssigkeiten u. jede Förderhöhe

Heydweiller & Co.

BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 48

..... Begründet 1888.

Einzelteile sowie Gesamtlieferungen für
Pferde-, Rind-, Schweine-Stall- und Geschirrkammer-Einrichtungen,
Selbsttränke-Anlagen, sowie alle einschlägigen Artikel.
Voranschläge, Raterteilung u. Musterbücher kostenlos auf Anfrage.



Weymann & Lappe
Eisen- u. Metall-Giesserei und Dampf-Kessel- und Maschinen-Fabrik
Bahnhof-Clempen
OBERSCHLESSEN.

C. F. Weber A.-G., Breslau V

Asphalt- und Dachpappenfabrik :: Gartenstraße 26
empfiehlt für landwirtschaftliche Bauten:

Asphaltindächer (Pappdächer mit eingewalzter Kiesschicht)
keine Unterhaltung,

Rexitektpappe (unbesandet) mit Grau-, Rot- und Grün-Anstrich

Asphaltfußböden für Scheunen etc.

Asphaltpappen, Holzteer, Carbolineum etc.

Maschinen- u. Armaturenfabrik vorm. H. Breuer & Co., Höchst a. M.



Hydraulischer Widder.

Billigste
Wasserversorgung
für Gehöfte und
Gemeinden.

Preise und Katalog
stehen auf Wunsch
:: zur Verfügung ::

Mehrere tüchtige, militärfreie Oberhäuer

für unsere Emanuelstegener und
Laziser Gruben für dauernde
Stellung zum baldigen Antritt gef.
Bewerbungen mit Lebenslauf,
Zeugnisabschriften und Gehaltsan-
sprüchen an die Berginspektion
Emanuelstegen bezw. Mittel-Lazist.

Fürstlich Plessische
Bergwerksdirektion.

Vornehme
Parfümerien

**Gustav
Lohse**

Königl. Hoflieferant

Jägersstr. 46

Unt. d. Linden 16

Leipzigerstr.

Ecke Wilhelmstraße

Katalog kostenfrei

Sie können viel Geld sparen.
Verlangen Sie Illustr.
über die nicht einlaufenden „Bly“

Strümpfe

u. Socken, pro Paar von 8 Pf. an.
Strumpfgarne, Tricotseidwäse,
amoussé etc. direkt aus der Fabrik
Erfurter Garnfabrik, Erfurt W. 390



Arbeits-Rosenstoffe

unverwundlich, direkt von
d. Fabrik H. Schomber,
Weidortshain 66 b. Bar-
denbach (Oberhausen).
Proben fr. Vertr. gef.

Gersten- und Haferbindfadenpreßstroh

offeriert

Fürstl. Lichnowskysche
Güterdirektion,
Silvetthof, Post-Station O/G.

Gutschein

Gültig bis 30. November 1914

Gegen Einsendung dieses Gutscheines
und 10 Pf. in Marken veröffentlichten
wir unter „Kleine Anzeigen“: Stellen-
gesuche und -Angebote, Saatmarkt,
Tiermarkt, Verpachtungen, Pachtge-
suche, Hypotheken- und Grundstücks-
markt sowie Gelegenheits-Kaufgesuche
und -Angebote

10 Worte gratis.

Jedes weitere Wort oder Zahl wird mit
5 Pf. berechnet. — Für Chiffregebühren
:: werden 20 Pf. extra berechnet. ::

Bei Anzeigen von Geschäftsleuten
kann der Gutschein nicht angerechnet
werden. ::

Schlesische Landpost

G. m. b. H.,

BRESLAU, Goethe-Straße 16.

Wortlaut der Anzeige:

Mk. _____ in Marken einlegend.

Belag-Exemplar, pro Stück 10 Pf., wird
auf Wunsch zugesandt.

Kriegsbilder

14. Kriegsnummer der Zeitschrift

Das Leben im Bild

1914

Nr 46

Beilage zur „Schlesischen Landpost“



Ein deutscher 21 cm-Mörser am Waldesrand in Deckung

Phot. L. Pr. B.

Feldpostbrief eines Offiziers

V... 29. 9. 1914.

Meine Lieben!

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß unsere lieben Deutschen daherim das Eiserne Kreuz zu etwas Alltäglichem rechnen, das sozusagen „scheffelweise“ unter uns Soldaten verteilt wird. Ich möchte nun versichern, daß jedes Eisernes Kreuz mit einer hervorragenden Tat schwer und nur mit Mut und Entschlossenheit erlauft werden muß. Daß eben so viele Ritter des Eisernen Kreuzes werden, hat seinen Grund darin, daß jeder Deutsche ein Held, und jeder zweite verdient, das Eiserne Kreuz zu bekommen.

Ich liege, von einer Kugel in der Herzgegend schwer getroffen, in einem Feldlazarett. Alle, die mit mir hier sind, waren zu schwach, um weiter transportiert zu werden. Heute ist es mir erst möglich, nähere Angaben darüber zu machen, wie und mit welchen Kämpfen ich mir mein Eisernes Kreuz verdient habe.

Die Karte meines Kameraden W., der Euch von meiner Verwundung und meiner Belohnung erzählte, werdet Ihr erhalten haben. Der arme Kerl ist nun auch schon tot! Er war bis zum letzten Atemzuge im Feld. Fürchterlich entsetzt — es war ein gräßlicher Anblick — hat man ihn in das Lazarett gebracht. Fünf Minuten vor seinem Tode, als er eben zur Bestimmung kam, hat ihm unser Hauptmann das Eiserne Kreuz auf die Brust geheftet. Ich sah, wie sein Gesicht leuchtete vor Freude, — dann ein langes, schweres Atmen, — nun liegt er in fremder Erde begraben! Der arme Mensch! Er war unser Vorbild an Mut und Ausdauer!

Und wie es mir erging! Vor mir liegt mein Eisernes Kreuz. Alle Offiziere meines Regiments sind gefallen. Mich hat der Himmel bis jetzt beschützt! Als einziger bin ich von unseren 21 Offizieren übrig geblieben. Mein Regiment hat, seit ich im Lazarett bin, schwere Kämpfe ausgefochten. Wen mag ich wiedersehen, wenn ich zurück zur Front komme! Glücklicher Tag! Ich brenne vor Begierde, alle Toten meines Regiments zu rächen!

1. 10. 1914.

Heute soll mein Brief fertig werden. Zum Schluß nun noch die Hauptsache: Wie ich mir mein Eisernes Kreuz erringen mußte.

Es war am Morgen des 2. September. Unser Regiment lag nach jeder Richtung hin verteilt schon seit 4¹/₂ Uhr in den Schützen-

gräben. Es regnete in Strömen, und der Wind heulte jämmerlich in den schon welken Blättern der Bäume. Unsere Ferngläser beschlugen sofort. Der Nebel ermöglichte keine Fernsicht. Und doch mußten wir, daß der Feind in Sicht sein mußte.

Es war 7 Uhr geworden. Der Regen hatte nachgelassen. Dafür aber war der Nebel noch undurchdringlicher geworden. Man konnte kaum drei Schritt weit sehen. Wir waren im ganzen noch 400 Mann mit vier Offizieren. Jeder Offizier lag nach einer der vier Richtungen verteilt mit ungefähr 100 Mann in den Schützengräben. Buchstäblich versanken wir, die wir gen Osten lagen, bis zu den Knien im Wasser. Und das Stundenlang! Alle Ehre den wackeren Soldaten! Ich habe kein Klagewort gehört. Die Lippen zusammengepreßt, die Häufte geballt, so standen sie da. Deutsche Soldaten!

Gegen acht Uhr hörten wir Schüsse, die aus nordöstlicher Richtung kamen, von woher wir Verstärkung erhalten mußten. Aber das war eine List des Feindes! Wir sahen, nein, vielmehr, wir hörten sie, wie sie sich uns näherten.

Von unserer Seite das Kommando! Alles sprang auf, vollständig durchnäßt, mit schweren Stiefeln, die Stundenlang im Wasser gestanden hatten. Der Feind war ungefähr bis auf 800 Meter herangerückt. Es war auch Infanterie.

Und dann ein Ringen auf Leben und Tod! Der Nebel war undurchdringlich, wen die Kugel traf — ob sie aus deutschem Gewehr kam oder nicht —, auf beiden Seiten gleich große Verluste. Ich hatte einen Streifschuß erhalten. Aber ungeachtet gab ich meine Kommandos.

Der Feind wich merkwürdigerweise zurück, statt vorwärts zu dringen. Schließlich stießen wir auf einen großen Weist, der aber gänzlich ausgestorben erschien. Auch hier noch wich der Feind rückwärts, anstatt dort Deckung zu suchen. Ich sah um mich herum meine tapferen Kerls! „Deckung nehmen im Gebäude,“ schrie ich mit größter Anstrengung. Ungefähr 200 Mann konnten meinem Rufe folgen. Die anderen lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld.

Zu unserem größten Erstaunen war das ganze Haus menschenleer. Ich gebot allen größte Vorsicht. Und dann kam mir eine fürchterliche Ahnung! Man wollte uns hierher locken, um uns alle mit einem Schlage zu vernichten.



Von der Kiste: Deutsche Truppen besetzen Blankenberghe

Phot. Ver. Fotobureaux

Vom Feind war keine Spur mehr zu entdecken. Wir alle standen für einen Augenblick sprachlos. Da fauchte es plötzlich durch die Luft, ein Zischen — gerade hatten alle das Haus verlassen —, ein ohrenzerreißender Knall, die Erde bebte in unserer Umgebung — das herrliche Festzelt stand in Flammen. Mancher der Unsrigen wurde benüßlos. Wir sahen erschüttert dem mächtigen Brande zu, den der Feind für unser Verderben sich ausgedacht hatte! Es war schauerlich! Das brennende Haus, der Nebel, das blutige, leichenüberfüllte Schlachtfeld.

Was sollten wir beginnen mit so wenigen Mannschaften?! Zwei Offiziere waren auch gefallen. Wir mußten vor



Die Feldküche deutscher Artillerie in einem alten Park bei St. Mihiel

Phot. L. Pr. B.



Ein Blick in das buntbewegte Feldlagerleben unserer Truppen in Frankreich
Zur Vordergrund Soldaten beim friedlichen Mittagsmahl

Phot. L. Pr. B.

welcher ganz durchnäht und bei der Feuchtigkeit schon halb eingefallen war. Hier schwanden mir wieder die Sinne. Als ich meine Augen aufschlug, sah ich mich in den Armen eines meiner Getreuen, der trotz Blutverlustes mich zu einer geschützten Stelle brachte. Von dort aus haben deutsche Kavalleristen, die versprengt waren, mich zum Feldlazarett gebracht. Zwei ganze Tage soll ich bewußtlos gewesen sein. Als ich wieder zu mir kam, fiel mein erster Blick auf mein Eisernes Kreuz, das, mit Grün geschmückt, auf meinem Bett lag. — Das war mein schönster Trost! Und nun sage mal einer, wir hätten es uns nicht verdient!

wärts, trotz der großen Ungewißheit. Dann — wir waren wohl 1000 Meter marschiert — dann umfing uns ein Kugelregen — wir hörten die Kugeln und fühlten sie — aber der Nebel verdeckte den Feind! Ich sah so viele fallen! Da traf auch mich die Kugel! Man lief über mich hinweg — ich wurde bewußtlos! Nach Stunden erwachte ich! Gräßlicher Anblick um mich herum, den ich wohl nie vergessen kann. Ich schleppte mich über Tote hinweg mit meinen rasenden Schmerzen, und fiel dann in einen Schützengraben,



Aufgefahrene Journaewagen in einem deutschen Feldlager
Im Hintergrund die berühmte Côte Vorraine

Phot. L. Pr. B.



Vernichtung des englischen Kreuzers „Hawke“ durch Unterseeboot „U 9“



Aus dem völlig zerstörten Longwh-Haut



Aus dem völlig zerstörten Longwh-Haut



Offizierskasino



Eingang zu den Rasematten

Longwh



Haus in Tintign



Diebesgabentransport in Wapaume



Nächtliches Bild einer deutschen Pionierfeldwache im Stappengebiet, mit Kolonnenbrücke über die Maas Phot. Sennecke



Der König von Sachsen traf kürzlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz ein und besuchte auch den Kronprinzen. Beide lehren in lebhaftem Gespräch von der Befestigung einer Frontstation mit ihrem Stabe in das Kronprinzenquartier zurück Phot. Grohs



Phot.
Kester

Prinz Ludwig v. Battenberg, der bisherige Oberbefehlshaber der englischen Flotte, hat infolge der Anfeindungen wegen seiner deutschen Abstammung seinen Abschied aus englischen Diensten genommen



Deutsche Wacht an der belgischen Seeküste

Phot. Ver.
Fotobureaux

Kameradschaft. Das deutsche Heer ist nicht nur wegen seiner ehernen Disziplin in der ganzen Welt berühmt, auch die Kameradschaft hat dort, von der Disziplin unbeengt, so feste Wurzel geschlagen, wie wohl nirgends sonst. Ein hübsches Beispiel hierfür bildet eine kleine Ueberlieferung aus dem Feldzuge von 1870/71. Ein Hauptmann hatte seinen Vizefeldwebel verschiedentlich wegen seiner hervorragenden Tapferkeit für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen. Der Vizefeldwebel sollte es auch erhalten, der Hauptmann ebenfalls.



Phot.
B. I. O.

Lord Fisher

ist zum ersten Seelord ernannt worden, nachdem der bisherige Leiter des englischen Marinewesens, Prinz Ludwig von Battenberg, seinen Posten aufgegeben hat



Phot. B. I. O.

Major Bayer, der deutsche Gouverneur von Brüssel



Obermaschinenmeister Luthardt

erhielt für Reparieren eines in voller Fahrt befindlichen Zerpelin-Luftschiffes das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse

Aber für die Offiziere trafen die Auszeichnungen ein, für die Mannschaften und Feldwebel blieben sie vorläufig noch aus. Da sagte der wahrhaft kameradschaftlich gesinnte Hauptmann, er werde sein eigenes Eisernes Kreuz nicht eher tragen, als bis auch der brave Vizefeldwebel das seine erhalten. Es gingen Wochen dahin, bis endlich auch für die Mannschaften und niederen Chargen



Deutsche Offiziere und Mannschaften einer Batterie während einer Feuerpause neben dem Eingang zu ihrer Erdböhle

Phot. Dr. Böhm

die Auszeichnungen eintrafen. Nun erhielt auch der Vizefeldwebel seine Auszeichnung. Der Hauptmann aber legte die seinige auch erst jetzt zum ersten Male an, wie er es gelobt hatte. Er hatte wirklich nicht früher als sein Untergebener, den er an Tapferkeit sich völlig gleichstellte, mit dem er als guter Kamerad Seite an Seite gekämpft, die Auszeichnung getragen.



Belgische Soldaten erhalten von englischen Kameraden Liebesgaben

Photothek



Mittagsrast belgischer Truppen

Photothek



Phot.
B. I. G.

Zum russisch-türkischen Krieg:
Mohamed V.,
der Beherrscher des Islams



Phot. B. I. G.

Alte türkische Befestigungen am Eingang zum Bosporus



Phot.
B. I. G.

Osman Nisami Pascha,
der ehemalige türkische Gesandte in
Berlin, hat den Oberbefehl über eine
Armee übernommen



Belgische Artillerie auf der Flucht



Deutsche Infanterie im Schützengraben Phot. Ouschmann



Pferdedepot in Feindesland Phot. Benninghoven